☞ 1 gGroschen = 1 ¼ Silber- oder Neugr. ☜

1 gGroschen = 1¼ Silber- oder Neugr.

MEYER'S

# GROSCHENBIBLIOTHEK

DER

# DEUTSCHEN CLASSIKER.

Schultz u. Seidl.

4½ Kreuzer = 2 Schillinge Courant.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

# Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 365 Bändchen.

---

Dreihundertundneunundvierzigstes Bändchen.

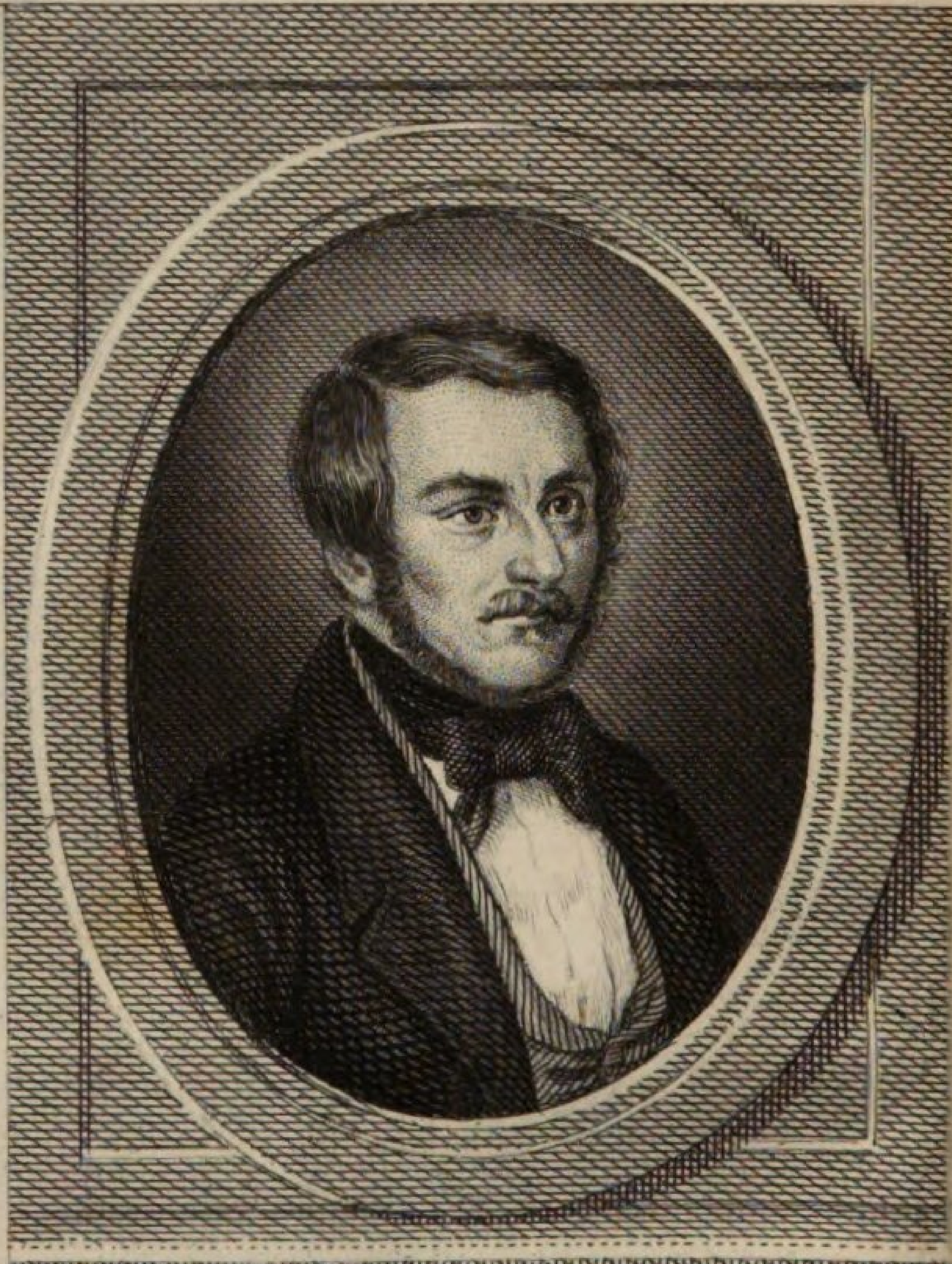
---

Adolf Schults

und

Johann Gabriel Seidl.

Zweiter Theil.



J. GAB. SEIDL

# Meyer's Groschen=Bibliothek der Deutschen Classiker für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Dreihundertundneunundvierzigstes Bändchen.

## Adolf Schults und Johann Gabriel Seidl.

Zweiter Theil.

Mit den Biographieen und Seidls Portrait.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New=York: Hermann J. Meyer.

## Biographischer Umriß.

# Adolf Schults

wurde geboren zu Elberfeld am 5. Juni 1820 von braven, aber wenig bemittelten Aeltern, die dem frühzeitig geistige Anlagen verrathenden Knaben eine höhere Bildung nicht zu gewähren vermochten. Schults besuchte die Schule bis zum 13. Jahre, wo er als Handelslehrling in ein Comptoir trat. Geistlose Arbeit den Tag über und nächtliches Wachen bei der Studirlampe, vereinigt mit widrigen Lebenseindrücken, untergruben früh seine ohnehin zarte Gesundheit; zu Zeiten versank er in tiefe Melancholie und gänzliche Abspannung und mehrmals schien sein Lebensende nahe zu seyn.

Er erholte sich indeß wieder und seit dem Winter 1852—53, wo er im Wuppertbal sehr zahlreich besuchte Vorlesungen über lyrische Dichter hielt, ist er mit verjüngter Kraft poetisch thätig gewesen: „Martin Luther" und „Der Huß von Genf", zwei lyrisch-epische Dichtungen, entstanden nach einander im Zeitraum von wenigen Monaten und erschienen bei Brockhaus in Leipzig.

Schults bekleidet fortwährend eine Comptoir-stelle in einem der ersten Großhandlungshäuser seiner Vaterstadt und 9 Stunden des Tages gehören dem Dienste Merkurs, ein Lebensloos, das er mit seinem Jugendfreunde, dem dramatischen Dichter Friedrich Röber theilt.

Adolf Schults' Lyrik zeichnet sich aus durch eine tiefe und zugleich frische Naturanschauung, durch Wahrheit und Innigkeit des Gefühls, so wie durch Leichtigkeit und Mannichfaltigkeit der Form.

# Ausgewählte Gedichte.

## Aus:

## Haus und Welt.

### Sonntag, Sonntag! horch der Glocken,

Sonntag, Sonntag! horch der Glocken
Lieblich lockender Ton erschallt!
Wie sie Dich zur Kirche locken,
Locken sie mich zum grünen Wald.

Wie verschieden die Wege scheinen,
Einem Ziel doch streben sie zu;
Denn den Ewigen, Einzig-Einen
Suchen wir Beide, ich und Du.

Gar verschiedene Wege sind es,
Doch sie führen zu Einem Ziel:
Mir erscheint er im Säuseln des Windes,
Dir im wogenden Orgelspiel.

## Du mein Knabe mit lockigen Haaren.

Du mein Knabe mit lockigen Haaren,
Du mein Knabe mit feurigem Sinn!
O, schon seh' ich Dich stürmisch fahren
Ueber des Lebens Meer dahin.

Nimmer bitt' ich für ihn, ihr Götter,
Um beständigen Sonnenschein;
Eins nur fleh' ich: in Sturm und Wetter
Laßt ihn nicht ohne Kompaß seyn!

---

## Nicht angethan in Gold und Seide.

Nicht angethan in Gold und Seide
Bist Du wie reiche Kinder sind;
Du hast nicht Perlen, noch Geschmeide,
Denn Du bist arm, bist arm mein Kind!

Mußt schaffen lernen spät und frühe,
Wie Deine Mutter treugesinnt,
Mußt tragen lernen Sorg' und Mühe,
Denn Du bist arm, bist arm, mein Kind!

Und dennoch sollst Du Dich nicht grämen,
Und dennoch bleibe hochgesinnt!
Du darfst der Armuth Dich nicht schämen;
Mein Kind, Du bist ein Dichterkind!

---

## O wären nur Deine Wangen roth.

O wären nur Deine Wangen roth,
  O wären sie roth, mein Kind!
Doch hat sie Dir bemalt der Tod,
  Wie Lilien blaß sie sind!

Das ist der Fluch, des Unglücks Fluch,
  Der lastet auf Dir so schwer!
Denn als Dich Deine Mutter trug,
  Da war sie freudenleer.

Da war sie freudenleer — sie war
  In Hoffnung hoffnungslos:
D'rum glich das Kind, das sie gebar,
  Der Lilie, nicht der Ros'.

Die Wangen hat angehaucht der Tod,
  Wie Lilien blaß sie sind:
O wären nur Deine Wangen roth,
  O wären sie roth, mein Kind!

---

## Dich lieb' ich innig, Dich lieb' ich heiß.

Dich lieb' ich innig, Dich lieb' ich heiß,
  Mein goldgelockter Knabe!
Der ewige Gott im Himmel weiß,
  Wie ich so lieb Dich habe.

Dich lieb' ich innig, Dich lieb' ich heiß,
Mein goldgelockter Knabe:
Und doch — der ewige Gott verzeih's!
Ich wollte, Du lägst im Grabe!

---

## Sprach der Vater: o möcht' ich seyn.

Sprach der Vater: o möcht' ich seyn
Gleich dem Felsen zu schauen,
D'rauf sich könnten die Kinder mein
Sichere Hütten bauen!

Sprach der Vater: o wär' ich gleich
Mächtigem Eichenbaume,
Sie zu schirmen mit schattigem Zweig,
Wo sie lägen im Traume!

Sprach der Vater: o wär' ich ein Kahn,
D'rauf sie möchten durchschiffen
Sicher den Lebensocean,
Fern von Klippen und Riffen!

Spricht die Mutter: die Felswand kracht
Wann der Boden erzittert;
Fährt ein Blitz aus der Wetternacht
Steht die Eiche zersplittert.

Spricht die Mutter: wer wollte gar
Schwankendem Kahn vertrauen?
Vater! lehre Dein Kinderpaar
Lieber gen Himmel schauen!

Spricht die Mutter: und willst Du gut
 Väterlich wissen geschaltet,
O, befiehl sie in dessen Hut,
 Der von Ewigkeit waltet!

---

## Und soll ich nun Euch malen.

Und soll ich nun Euch malen
 Geträumtes Glück einmal,
Von allen Idealen
 Mein letztes Ideal?

Ein Häuslein, klein und niedlich
 Das letzte vor dem Thor;
Ein Gärtlein, still und friedlich
 Und Berg und Wald davor.

An Fenster, Sims und Dache
 Gerank von Ros' und Wein,
Zu hüllen die Gemache
 In milden Dämmerschein.

Und Muße mir, zu lauschen
 Dem Lied der Nachtigall,
Der Eichenwipfel Rauschen,
 Des Baches Murmelschall.

Und Muße mir, zu singen,
 Was mir die Seele schwellt,
Betrachtend einzudringen
 In Gottes Wunderwelt.

O stilles Glück! o Leben,
Wie ich's geträumt einmal!
Ich sah schon lang' entschweben
Mein letztes Ideal.

## Aus den
## Liedern aus Wisconsin.*)

Europa, alternde Königin,
Dein Abend ist gekommen!
Der fröhliche Morgen ist dahin,
Der Mittagsstrahl verglommen.

Noch hüllt dein Haupt in Licht und Glanz
Der Krone Demantschimmer;
Doch majestätisch erheben kann's
Sich unter der Krone nimmer.

Noch wallt der Mantel, so sternenlicht,
Des stolzen Leibes Hülle;
Doch, jede Falte verräth'risch spricht
Von welkender Schönheitsfülle.

O, laß Dir betten auf Deinem Thron,
Die Stunde der Nacht ist nahe!
Es harrt über Meer ein Königssohn,
Daß er den Scepter empfahe.

*) Ein ausgewanderter Freund des Dichters ist die Veranlassung dieser Lieder.

Europa, sterbende Königin,
Er wird die Herrschaft erben!
Die Krone, die dünkt ihm kein Gewinn,
Die läßt er Dir im Sterben.

---

„Dort Europens letzte Küste!"
Sprach am Bord der Kapitän;
O, da war mir doch, als müßte
Ich noch einmal rückwärts sehn.

Und ich wandte mich und schaute,
Schaute lang' und unverwandt,
Bis der Abenddämmer graute
Und die ferne Küste schwand.

„Fahre wohl auf immer, immer!"
Rief ich in die Nacht hinaus;
Angehaucht vom Mondenschimmer
Leis entschlief der Wogenbraus.

Und so stand ich auf dem Schiffe
Träumerisch die ganze Nacht —
Daß ein Abschied so ergriffe,
Traun, ich hätt' es nie gedacht!

---

Urwaldsboden, laß dich grüßen,
  Grüßen am Missouristrand!
Thut die Schuh' von euren Füßen,
  Denn dies ist ein heilig Land.

Unentweiht ist noch die Erde,
  Wie des Schöpfers Hand sie schuf;
Seit dem ersten Ruf: Es werde!
  Tönte hier kein zweiter Ruf.

Der Verderbniß dumpfer Brodem
  Drang noch nicht in dies Revier;
Nur der reine Gottesodem
  Säuselt, weht und brauset hier!

Thut die Schuh' von euren Füßen,
  Denn dies ist ein heilig Land!
Urwaldsboden, laß dich grüßen,
  Grüßen am Missouristrand!

---

Willst du wissen den Werth des Manns,
  Eil' in die Freiheit zu wandern!
Dort, im Lande der Knechtschaft kann's
  Keiner lehren den Andern.

Czare suchen im ganzen Reich
  Nach dem krümmsten der Nacken;
Junker fragen dich, ob dein Teig
  Alt oder neu gebacken.

Wo's Triennium absolvirt,
  Fragen die Professoren;
Krämer mit Orden dekorirt,
  Fragen nach Louisd'oren.

Nein, im Lande der Knechtschaft kann's
  Keiner sagen dem Andern: —
Willst du wissen den Werth des Manns,
  Eil', in die Freiheit zu wandern!

---

Menschengeist! o lern' erlauschen,
  Wie sich wendet der Welten Schwung!
Wie die Völker die Rollen tauschen,
  Schau in stiller Bewunderung.

Monde tausend und aber tausend
  Lasse auf- und niedergehn,
Willst das Weltenrad du brausend
  Schweren Schwungs sich wälzen sehn.

Riesige Schaukel! dich erkoren
  Hat zum Spiel die Urgewalt!
Völkern, alt und kaum geboren,
  Wies sie dich zum Aufenthalt.

Diesem Volk gebeut zu steigen
  Das gewaltige Rad zur Stund';
Dem gebeut es sich zu neigen —
  Ewig und ewig rollt es rund!

Ewig und ewig rastlos tauschen
  Müssen Völker alt und jung: —
Menschengeist! o lern' erlauschen,
  Wie sich wendet der Welten Schwung!

---

Vaterland! noch denk' ich dein
  Manche, manche Stunde;
O, dann brennt im Herzen mein
  Neu die alte Wunde.

Vaterland! und schwur ich, dein
  Ewig zu vergessen,
Hatt' ich wohl im Herzen mein
  Nicht den Schwur ermessen.

Vaterland! und kann ich dein
  Kind auch nicht mehr heißen,
Dennoch aus dem Herzen mein
  Kann ich nicht dich reißen.

Vaterland! noch denk' ich dein
  Manche, manche Stunde:
O, dann brennt im Herzen mein
  Neu die alte Wunde!

## Aus den Märzgesängen.

### Zuruf.

Laßt ab, laßt endlich ab zu hemmen
  Den starken Strom, den freien Geist!
Er bietet Trotz den letzten Dämmen,
  Bis er sie nieder, nieder reißt,

Wer will ihm neu das Bollwerk bauen,
Das seiner mächtig möchte seyn,
Nun all die morschen, altergrauen
Gemäuer plötzlich stürzten ein?

Wohl möchtet ihr ihn sehn versanden,
Zum trägen Pfuhl ihn werden sehn;
Umsonst, umsonst! Die Wogen branden!
O, bleibt nur ferne, ferne stehn!

Wem nicht ein Drang im Busen lodert,
Zu fahren mit im Wogenbraus,
Weß Hand erschlafft, weß Steu'r vermodert,
Der weiche weit der Strömung aus!

Doch wer, von edlem Zorn entflammet,
Ein rechter Mann trotz Kampf und Tod,
Den alten Schlender keck verdammet,
Der sey willkommen als Pilot!

Der steige kühn in unsern Nachen,
Der steu're mit zum Ocean!
Und, ob auch rings Gewitter krachen,
Im Chore stimm' er mit uns an:

Laßt ab, laßt endlich ab zu hemmen
Den starken Strom, den freien Geist!
Er bietet Trotz den letzten Dämmen,
Daß er sie nieder, nieder reißt!

## Märzenwind.

Es fährt ein frischer Märzenwind
Durch alle deutschen Marken;
Voll dürren Laub's die Bäume sind:
Er schüttelt sie geschwind, geschwind,
Damit das Grüne Raum gewinnt
Und auch die Stämm' erstarken.

O recht so, recht so, frischer West!
Du bist des Frühlings Bote!
Und hält's auch hier und da noch fest,
O schüttle, schüttle, bis der Rest,
Der dürre Rest den Zweig verläßt:
Zu Grabe muß das Todte!

Mit wildem Wüthen nahst du nicht,
Dich donnernd zu entladen;
Du bist kein Sturm, der Eichen bricht:
Du wirfst nur hier und da 'nem Wicht
'Ne Hand voll Schlossen ins Gesicht —
Und das kann just nicht schaden!

---

## Sie nagen.

Die Sage geht:
Seit alten Zeiten
Gebauet steht
Voll Herrlichkeiten
Ein Palast stolz
Auf — mürbem Holz.

Und tief im Grund
Im Holze hausen
Die Würmer und
O Graus, o Grausen!
Sie nagen dort
Und nagen fort.

Und im Palast
Ein Herrscher wohnet,
Ein stolzer Gast,
Gar hochgethronet:
Nicht achtet der
Der alten Mähr.

Voll Hochmuth spricht
Der Hochgeborne:
Ich duld' es nicht,
Bei meinem Zorne,
Daß ihr fortan
Mich mahnt daran!

Von Ewigkeit
Stehn diese Hallen;
In Ewigkeit
Wird keine fallen.
Das Haus ist mein,
Soll's ewig seyn!

So spricht sein Mund;
Doch — Graus, o Grausen!
Im Grund, im Grund
Die Würmer hausen;
Sie nagen dort
Und nagen fort!

Aus den

# Gedichten.

## Lieder und Thränen.

Deine Thränen, meine Lieder,
Liebste, sind sich nahverwandt,
Beide wurden, stille Tröster,
Uns vom Himmel zugesandt.

Wenn ein heißer Schmerz im Busen
Dir, Geliebte! brennend wühlt,
Und Du kannst dann einsam weinen,
Wird der Schmerzensbrand gekühlt.

Wenn die Welt mir wird zu enge,
Weh die Brust mir sprengen will,
Und im Liede kann ich klagen:
O, dann werd' ich sanft und still.

Deine Thränen, meine Lieder
Sind, Geliebte! gar wohl Eins:
Was Dein Herz ergoß in Thränen,
Wandelt schnell in Lieder meins.

## Abendeinsamkeit.

Einsam Dein zu denken,
Das ist meine Lust,
Still mich zu versenken
In die eigne Brust.

Wenn der Tag sich neiget,
Eil' ich Wäldern zu,
Dort, wo Alles schweiget,
Halt' ich Abendruh'.

Auf dem Waldesgipfel
Da ist Alles stumm,
Nur der Bäume Wipfel
Flüstern um und um.

Meine Blicke schweifen
Rings in weite Fern',
Lichten Wolkenstreifen
Folgt mein Auge gern.

Weiß ich doch, daß Eine
Liebend meiner denkt,
Nach dem Abendscheine
Auch die Blicke lenkt.

Weiß ich doch, daß Eine
Nimmer mein vergißt,
Daß sie noch die Meine
In der Ferne ist. —

Einsam Dein gedenken,
Sel'ge Abendlust!
Friedenswonnen senken
Sich in meine Brust.

## Die Scheidenden.

Wir haben von Liebe nichts gewußt,
So lange wir waren vereint;
Doch als wir auf immer scheiden gemußt,
Da haben wir bitter geweint.

Da sanken wir Eins an des Andern Brust
Und sagten uns schluchzend Ade:
Wir hatten's ja nimmer vorhergewußt,
Wie Scheidenden ist so weh!

---

## Eine Sterbende.

Laß Deine Hand mich fassen,
Schau mir ins Angesicht!
Ich sterbe — doch verlassen
Will ich Dich, Liebster, nicht.

O, steh' nicht fern und weine,
Geliebter, tritt herzu!
Ich bleibe noch die Deine
Und mein noch bleibest Du.

An Deiner Seite schweben
Will ich den ganzen Tag;
Dir folg' ich, wie im Leben,
Auch noch im Tode nach.

Mein Nahseyn sollst du spüren,
Kannst Du mich auch nicht sehn:
Mein Hauch soll Dich berühren,
Mein Odem Dich umwehn.

Allabends will ich schließen
Dein Aug' mit meiner Hand,
Und Nachts im Traum Dich grüßen
Im weißen Brautgewand.

---

## Waldlieder.

Im Wald, im Wald, im grünen Wald,
Wie jauchzt mein Herz vor Wonne,
Wenn rings der Vögel Sang erschallt,
Und d'rüber lacht die Sonne!

Im Wald, im Wald, im grünen Wald,
Da möcht' ich leben und sterben,
Und mir zum ewigen Aufenthalt
Ein Haus und ein Grab erwerben!

---

Der treuste der Genossen mein
Ist hier der alte Baum;
In seinem Schutze schlaf' ich ein
Und träume süßen Traum.

Mit schattigen Zweigen deckt er mich
Vor heißem Sonnenschein;
Mit ernstem Rauschen weckt er mich,
Wenn Wetter bricht herein.

---

Und soll ich einst begraben seyn,
Legt mich in Waldes Mitten;
Ein Baumstamm sey mein Leichenstein,
Der Stamm, d'rin ich den Namen mein
Vor Zeiten eingeschnitten.

Dann kommen wohl die Vöglein all'
Geflogen her zur Stelle;
Und Abends singt die Nachtigall
Auf meinem Grab mit hellem Schall:
„Schlaf wohl, Du lieb' Geselle!"

---

## Lenz und Erde.

Die Erde hat in stillem Gram
Viel Monden lang' gesessen;
Sie meint, der Lenz, ihr Bräutigam,
Hab' ihrer ganz vergessen.

Ein graues Winter=Trauerkleid
Verhüllt die schönen Glieder;
So harrt sie stumm in tiefem Leid
Und schlägt die Augen nieder.

Der Lenz, der flüchtige Gesell,
Erblickt sie aus der Ferne.
Da hüpft er froh herbei gar schnell —
Er überrascht sie gerne.

Und leise, daß sie's nicht gewahr',
Ist er ihr nah getreten,
Streut Veilchen ihr ins Lockenhaar
Aus seinen Blumenbeeten.

Auf ihren Nacken drückt er lind
Den Kuß, den duftig warmen;
Da fährt sie auf, blickt um geschwind
Und — liegt in seinen Armen.

---

## See und Himmel.

Der Himmel blickt zum See hinab,
Dort unten wär' er gerne:
Er wähnt im dunkeln Wassergrab
Begraben seine Sterne.

Gen Himmel aber schaut die Fluth,
Da droben wär' sie gerne:
Sie weiß nicht, daß im Schooß ihr ruht
Das ganze Heer der Sterne.

---

## Windeskrieg.

Der Morgen- und der Abendwind
Die brausen sich entgegen,
Denn beide sind gar stolz gesinnt
Und keiner will sich legen.

Sie haben beid' ein Wolkenheer,
Das rufen sie zusammen,
Und grimmig zucken kreuz und quer
Die wilden Blitzesflammen.

Doch wenn sie endlich müde sind,
Dann legt sich bald ihr Tosen,
Und Morgenwind und Abendwind
Mitsammen spielen und kosen.

## Blumenlieder.

### Das Veilchen.

Das Veilchen schlummert lang' verborgen
Im Bett, von Rasen überdeckt,
Bis es am ersten Frühlingsmorgen
Der Sonnenstrahl mit Küssen weckt.

Dann fährt es auf aus seinem Traume —
Als wüßt' es nicht, wie ihm geschah,
So schaut sich's um im weiten Raume,
Und hold verlegen steht es da.

Zum Himmel blickt es dann in Wonne
Und trinkt entzückt die linde Luft,
Und blüht und blüht, und haucht der Sonne
Zum Dank entgegen süßen Duft.

---

## Veilchen nochmals.

Ei Veilchen, liebes Veilchen!
So sag' doch einmal an:
Warum gehst Du ein Weilchen
Den Blumen all voran?

„Weil ich bin gar so kleine,
D'rum komm' ich vor dem Mai:
Denn käm' ich nicht alleine,
So gingt Ihr mich vorbei!'

---

## Jelänger=Jelieber.

Sag' an, Jelänger=Jelieber
Warum bist Du erblaßt?
Dein Farbenschimmer wird trüber,
Sag' an mir, was Du hast?

„Die Tulpe mir gegenüber
Verbirgt mir ihr Gesicht;
Ich habe sie täglich lieber,
Sie aber liebt mich nicht!"

---

## Das seltsame Brautpaar.

Im Gotteshaus am Traualtar
Da steht ein junges Liebespaar.

Der Pfarrer nimmt zur Hand sein Buch,
Und liest den heil'gen Trauungsspruch.

Doch als er nun zum Schlusse kam,
Da schweigen Braut und Bräutigam.

Sie sehn einander lächelnd an
Und deuten sprachlos himmelan.

D'rauf fügt der Pfarrer Hand in Hand,
Daß er vollzieh' das heil'ge Band.

Kein Amen sprach der Beiden Mund,
Und doch geschlossen ist der Bund.

Die Zeugen fragen nicht warum —
Denn Braut und Bräutigam sind — stumm.

Ein Aug' vom Himmel niedersah
Und las in Beider Brust das „Ja".

## Das Negerschiff.

Von Kongo's Küsten weht der Ost, und treibt
sein Spiel, die Wolkenjagd;
Der Feuerschein des Oceans erhellt die laue
Tropennacht.
Das Fahrzeug dort, vom Sturm gepeitscht, tanzt
auf den Wogen wie ein Kahn:
Ein Sclavenschiff Westindiens, mit reicher Ladung
wogt's heran.

Ja, reich beladen; denn an Bord sechshundert
Sclaven — welche Zahl!
Wohl klirren Eisen tief im Raum, wohl kündet
Heulen ihre Qual.
Wohl seufzen sie, wohl rufen sie um Vaterland
und Weib und Kind —
Umsonst! es klagt mit ihnen nur der Küstenwind,
der Heimathwind.

Der heult so dumpf, der pfeift so gell! stets
näher braust's — das ist Orkan!
Bald in den Abgrund stürzt das Schiff, bald
kämpft es ächzend himmelan.
Die weißen Räuber fahren jach aus ihrem Traum
vom weichen Pfühl:
„Maria hilf! an Klippen nur führ' gnädig Du
vorbei den Kiel!"

Und immer lauter klagt herauf der Jammer-
ruf der schwarzen Schaar;
Des Schiffes Führer schaut ringsum mit finsterm
Blick in die Gefahr:

„Die Schwarzen holt! die Neger her! die Stärksten stellt an's Ruder dort!
Dann lenket ihr, trotz Sturmeswuth, den Kiel nach Prinzen-Eilands Port!"

Die Fessel klirrt — auf prallt die Schaar! sie treten taumelnd auf's Verdeck;
Aus ihrer Mitte ragt hervor des Stammes König, stolz und keck.
„Die Bande löst ihm!-der hat Mark! — frisch hin zum Steuer, schwarzer Hund!"
Das Eisen fällt — er hebt die Hand, vom Druck der Fessel blutigwund.

Der König ist's, der seinem Volk den Frieden schaffte und das Recht,
Der König ist's, der seinen Stamm geführt ins blutige Gefecht,
Der König ist's, der durch Verrath gefallen in der Feinde Hand,
Der König, der mit seiner Schaar gefangen ward am Kongo-Strand.

Und dann verkauft, dann fortgeführt! dem Weib, dem Kind kein Lebewohl,
Den Theuern nicht, die er verließ, als jüngst er auszog aus Angol!
Ha! der Tyrannen Beute nun, gleich ihm geschleppt auf's wilde Meer,
Wohl rufen flehend jetzt nach ihm die Armen ohne Schutz und Wehr!

Nach ihm, der am Koanza-Strand gesessen einst auf goldnem Thron,
Der goldne Spangen trug am Arm und auf dem Haupt die Perlenkron'! —
Nach ihm, dem Knecht, dem Sclaven nun! — dem Sclaven?! ha, er trägt es nicht!
Nein, König noch und fürchterlich, wenn seine Macht die Bande bricht!

Wie rollt er wild die busch'ge Brau'! den Spanier trifft des Auges Strahl;
So flammt des Wüstenkönigs Blick, wenn ihm geraubt sein Mittagsmahl.
Er ballt die Faust — so droht der Leu, der Panther so, zum Sprung bereit,
Doch nicht, der wild nach Beute lechzt, nein, der sich kühn vom Netz befreit.

Er reckt den Arm nach seiner Schaar, gebietend winkt er nach dem Bord —
Er springt hinab: — „Sieh', Weißer, sieh'! der König führt sein Volk zum Port!!"
Dumpf heulen die Gefesselten. — Ein Sturz — die Schaar begräbt das Meer! —
Domingo's Bucht erreicht das Schiff, an Beute leicht, an Blutschuld schwer.

## Chinesisches Volkslied.

Wie hat ein Volk es doch so gut,
Für das sein Kaiser Alles thut!
Das braucht nicht früh vom Morgen
Bis in die Nacht zu sorgen —
Sein Kaiser sorgt für's Land allein!
Was kann da noch zu sorgen seyn?

Wie hat ein Volk es doch so gut,
Für das sein Kaiser Alles thut!
Das braucht von den Gesetzen
Und Rechten nicht zu schwätzen —
Sein Kaiser gibt Gesetz allein:
Was kann da zu bemerken seyn?

Wie hat ein Volk es doch so gut,
Für das sein Kaiser Alles thut!
Das braucht sich nicht zu quälen
Seine Obern sich zu wählen —
Sein Kaiser setzt sie selber ein:
Wie kann die Wahl da besser seyn?

Wie hat ein Volk es doch so gut,
Für das sein Kaiser Alles thut!
Das braucht nicht hauszuhalten,
Staatsgelder zu verwalten —
Sein Kaiser nimmt die Gelder ein:
Wo könnten sie auch sichrer seyn?

Wie hat ein Volk es doch so gut,
Für das sein Kaiser Alles thut!

Das braucht sich nicht vor Schriften
Zu fürchten, die's vergiften —
Sein Kaiser läßt sie nicht herein:
Was kann auch wohl gescheidter seyn?

Wie hat ein Volk es doch so gut,
Für das sein Kaiser Alles thut!
Es braucht in schlimmen Tagen
Sich bloß für ihn zu schlagen —
Die Haut, die setzt es für ihn ein:
Was kann auch wohl gerechter seyn?

---

## Die Winde.

Die Winde, die Winde,
Die luft'gen Gesellen,
Wie jagen geschwinde
Vorüber die schnellen!

Bald hüben, bald drüben,
Bald dorten, bald hier,
Allorten sie üben
Die muntre Begier.

Die raschen, wie naschen
Sie allüberall!
Hier haschen die raschen
Ein Blättlein im Fall;

Sie fassen's sie lassen's
Dann wieder im Spiel,
Und finden des Spaßens
Kein Ende noch Ziel.

Ein Bändel vom Rändel
Des Hutes der Maid,
Mit Schelmen=Getändel
Entführen sie's weit.

Die losen, sie kosen
Um's Mieder ihr gar,
Zerzausen die Rosen
Der Holden im Haar.

Sie jagen ohn' Zagen
Zum Himmel hinauf,
Und tragen und jagen
Die Wolken zuhauf.

Sie hegen allwegen
Verwegenen Muth,
Sie brausen entgegen
Dem Regen, der Fluth.

Nicht scheuer beim Feuer
Geberden sie sich:
Sie fachen's zu neuer
Entflammung, wenn's wich.

Und endlich, wenn schändlich
Sie lange gehaust,
Gefilde, so ländlich,
Unkenntlich zerzaust,

Dann steigen in Schweigen
Sie müd' auf den Baum,
Und neigen in Zweigen
Sich nieder zum Traum.

Die Winde, die Winde,
Die wilden Gesellen,
Wie eilen geschwinde
Vorüber die schnellen!

---

## G h a s e l.

„Willst Du," fragte mich die Liebste, „ewig treu der Meine seyn?"
Ewig, sprach ich, o Geliebte, will ich treu der Deine seyn.
Mögen manche hier und dorten schöner blühen noch als Du,
Mögen ihre Angesichter gleich dem Sonnenscheine seyn,
Doch auf keine will ich schauen von den fremden Sonnen all',
Immer meines Lebens Sonne sollst nur Du die Eine seyn.
Mögen strahlend prangen Andre in Juwel- und Perlenglanz,
Mein Juwel und meine Perle soll Dein Herz, das reine, seyn.
Mögen Andre zaub'risch glänzen Feen gleich bey Tanz und Spiel,

Stolze Festesköniginnen prunkender Vereine
seyn —
Ferne bleib' ich all' dem Schimmer, gerne meid'
ich all' den Reiz,
Kann ich nur mit Dir am Abend in dem stillen
Haine seyn,
Und Dir sagen: O Geliebte! meine Königin für=
wahr
In der Liebe sel'gem Reiche sollst Du ganz alleine
seyn!

---

## Ufnau.

Wirbel wühlt im See von Zürich, brausend
branden seine Wogen,
Und von düstern Wetterwolken ist der Horizont
umzogen.
Sinkend läßt die Abendsonne ihre letzten Strah=
len sprühn,
Dräuend durch die schwarzen Schleier blickt der
Gletscherfirnen Glüh'n.

Ufnau, Ufnau! kleines Eiland! zürnen dir die
wilden Fluthen?
Droht der Donner deinen Felsen mit der Blitze
Flammenruthen?
Unbekannt vergessen weiland lagst du in der Wel=
len Schooß —
Ufnau, Ufnau, kleines Eiland! diese Stunde
macht dich groß!

Was du thatest? einen Flüchtling hast du gastlich aufgenommen,
Der verstoßen und geächtet her an deinen Strand gekommen;
Eine freie Ruhestätte suchte sich der Mann bei dir,
Und ein frühes Sterbebette wurde dem Verfolgten hier.

Keiner kommt um ihn zu klagen — hat von ihm doch Keiner Kunde!
Keines Weibes treue Pflege lindert ihm die Sterbestunde.
Denn geliebt hat er nur Eine — Eine, die ihn schwer verkannt,
Die ihn schnöde hat verstoßen — Eine nur: sein Vaterland!

In der Hütte dicht am Ufer liegt er da auf hartem Pfühle,
Bleich die Wangen, bleich die Lippen — doch im Haupte Fieberschwüle.
Schlummernd war sein Aug' geschlossen, doch ein rauher Donnerschlag
Rief ihn plötzlich aus dem Traume, aus dem letzten Traume wach.

Flammend irren seine Blicke — was sie suchen, was sie grüßen?
Ihm zu Häupten liegt sein Griffel und ein Schwert zu seinen Füßen;
Nur die beiden sind ihm blieben, And'res nicht auf dieser Welt,
Schwert und Griffel, seine lieben alten Waffen grüßt der Held.

O wie dienten ihm die Beiden in so mancher kühnen Fehde,
O wie manchen Feind erschlug er mit dem Schwertstreich seiner Rede!
Gegen den Basilisk der Lügen und den Molch der Tyrannei
Zog er aus in kühnen Zügen, daß er seine Zeit befrei'.

Ach, er muß sie nun verlassen! denn er fühlt in seinen Adern
Schon das Gift des Todes schleichen — doch er will mit Gott nicht hadern.
Ruhig faltet er die Hände, richtet sich empor und spricht:
„Herr der Welt! ein Zeichen sende, daß einst siegen Recht und Licht!"

Als er kaum das Wort gesprochen, thun sich auf die Wolkenschlünde —
Krachend fährt ein Strahl hernieder, daß er ihm die Zukunft künde.
Zackig züngelnd hat die Flamme Haar und Mantel ihm versehrt,
Aber unberührt geblieben ist der Griffel und das Schwert.

Sterbend schaut er nun mit Lächeln fort und fort der Blitze Sprühen,
Bis sein Auge still erloschen mit dem letzten Alpenglühen.
Ruhig zeigt der Himmel wieder seiner ew'gen Sterne Pracht;
Nur des Sees bewegte Wogen grollen fort die ganze Nacht.

## Maitrank.

Wollt ihr recht den Lenz genießen,
Wahrhaft frühlingsselig seyn:
Kommt und kostet unsern süßen,
Frischen Maienkräuterwein!

Was der Frühling Schönes geben,
Was er Hohes bieten kann:
Neue Jugend, neues Leben
Lacht aus diesem Trank uns an.

Rebensaft vom deutschen Rheine,
Dich vor Allem wählen wir,
Brauen wir dies einzig eine
Aechte Lebens-Elixir.

Dann das Zweite und das Dritte,
Was wir brauchen zum Gemisch,
Suchen wir in Waldesmitte,
Und wir finden's jung und frisch.

Morgenthau und Maienlüfte,
Abendroth und Sonnenschein,
Waldeswürze, Blüthendüfte
Schließen wir in Gläser ein.

Aber nicht im engen Zimmer
Trinken wir der Tränke Trank —
Nein, im Abendsonnenschimmer,
Sitzend auf der Rasenbank!

Seht ihr in den Kelchen sprühen,
Freunde, aller Säfte Saft?
Fühlt ihr in den Adern glühen,
Freunde, aller Kräfte Kraft?

Freunde trinket, Freunde trinket!
Um uns, in uns lebt der Mai!
Wer in Gras und Blüthen sinket,
Sagt, ob der nicht selig sey?!

---

## Ronzevall.

Auf sonnigem Feld erhebt sich ein stattliches Gezelt,
D'rin will zu Mittag rasten ein kaiserlicher Held.

Wo Spaniens Berge ragen in heller Sonnenpracht,
Schlug er vor wenig Tagen den Feind in heißer Schlacht.

D'rauf hat er sich gewendet hieher ins stille Thal,
Denn wenn der Streit geendet, erquickt ein festlich Mahl.

Und wie er heißt mit Namen? wem wär' er unbekannt?
„Carolus Magnus" grüßt ihn Morgen- und Abendland.

Da steht er, hoch und herrlich, die Kämpen um ihn her,
Sie legen ab die Schwerter und ihre Schilde schwer.

Sie strecken froh sich nieder, wie er gebot, zu thun,
Und kämpfen brav und bieder mit vollen Bechern nun.

Nicht nenn' ich all die Helden, die Karl da zechen sah;
Nur Eines will ich melden: Herr Roland war nicht da.

Zurücke mußt' er bleiben, der treue Paladin,
Die Feinde zu vertreiben: sein Kaiser hieß es ihn.

Hei, wie die Becher klingen! sein Haupt der Kaiser senkt;
Hei, wie die Zecher singen! ob er an Roland denkt?

Das lärmt und schwärmt am Tische, das rührt sich und das rauscht!
Des Kaisers Haupt erhebt sich — was ist's doch, dem er lauscht?

Auf einmal heischt er Stille, und Schweigen herrscht im Nu:
Der Kaiser lauscht noch immer — sie sehn ihm fragend zu.

„Es dünkte mich, ich hörte von Rolands Horn
den Schall!“
Er sprach's; die Ritter lachen: Der ist zu Ron-
zevall;

Ihr wißt, gar manche Meile, Herr Kaiser, ist
er fern!
Der Kaiser schweigt — sie denken: Was neckt
den alten Herrn?

Und wieder lärmt und schwärmt es und rauscht's
im frohen Rund;
Doch immer bleibt geschlossen des alten Helden
Mund.

Hei, wie die Becher klingen! sein Haupt der Kai-
ser senkt;
Hei, wie die Zecher singen! ob er an Roland
denkt?

Da plötzlich wieder hebt er sein Haupt, und
abermal
Zu schweigen er gebietet und stille wird's im Saal.

„Bei Gott, da klang es wieder, und heller als
zuvor!“
Sie horchen all' und horchen — doch trifft kein
Laut ihr Ohr.

Der Kaiser tritt zur Seite, der Tafelrunde
fern:
Die Ritter flüstern wieder: Was neckt den alten
Herrn?

Und wieder lärmt und schwärmt es, weil er es läßt geschehn,
Doch bleibt er still und sinnend allein abseiten stehn.

Hei, wie die Becher klingen! sein Haupt der Kaiser senkt;
Hei, wie die Zecher singen! ob er an Roland denkt?

Und sieh! er hebt zum dritten sein Haupt, gebietet Ruh'
Und tritt in ihre Mitten — und stille wird's im Nu.

Die Ritter horchen, horchen — verblichen sind sie all';
In weiter Ferne klingt es wie eines Hornes Schall.

Bald tönt es schrill und klagend wie Aeols-harfenklang,
Bald hallt es wie verzagend das stille Thal entlang.

Da springen auf die Recken, zum Schwert sie greifen all':
„Bei Gott, 's ist Olifante! auf, auf, nach Ronzevall!"

Sie sitzen auf, sie sprengen wie Sturmwind durch das Feld,
Der Kaiser an der Spitze, der edle alte Held.

Bald hören sie vom Weiten schon dumpfen
Schwerterklang —
Sie reiten und sie reiten, zu streiten ist ihr
Drang.

Sie sind zur Stell' — o Himmel! wie wurde
heiß der Kampf!
Wer schaute solch Getümmel, wer hörte solch
Gestampf!

Die Rosse schnauben, wiehern, das Schwert
der Reiter mäht,
Mit Leichen hundertfältig ist das Gefild' besä't.

Und laut durch's Schlachtenwetter ruft Kaiser
Karl ins Feld:
„Roland, sieh deine Retter! wo bist du, theurer
Held?"

Der Kaiser ruft zum andern — doch keine Ant-
wort schallt;
Zum dritten Male ruft er — und leer sein Ruf
verhallt.

Rings um ihn tönt es jauchzend: Sieg, Sieg!
und wieder: Sieg!
Die Feinde sah er fallen, der Kaiser aber schwieg.

Was steigt er still vom Pferde, und lehnt
sich auf sein Schwert?
Was steht er stumm, zur Erde sein Angesicht
gekehrt?

Schaut hin! ihm liegt zu Füßen der treue
todte Held,
Sein Schwert und Horn zur Seite, zerborsten
und zerschellt.

---

## Napoleons Asche.

Ein Schiff ist eingelaufen,
Vor Anker liegt's im Port;
Was will der Volkeshaufen,
Was rennt's und drängt sich dort?

Seht! Männer, Kinder, Frauen,
Sie kommen Zug an Zug,
Um einen Sarg zu schauen,
Den jenes Fahrzeug trug.

Da hinkt auf seinen Krücken
Ein Invalide her:
Der kehrt dem Lärm den Rücken,
Als er vernahm die Mähr.

Grollt er dem Vaterlande?
Den Sarg mag er nicht sehn:
Er tritt zum Meeresstrande,
Da bleibt er einsam stehn,

Er kämpfte mit den Schaaren
In Rußland und am Nil —
Er sah seit sechzig Jahren
Der großen Dinge viel

Die alten Wunden bluten,
Ihn schmerzt sein lahmes Bein, —
Er murmelt in die Fluthen,
Die brandenden, hinein:

„Du großes Volk der Franken
Bist ewig doch ein Kind!
Du hörst nicht auf zu schwanken
Gleich einem Rohr im Wind.

„Erst habt Ihr ihn den Großen,
Den Göttersohn genannt,
Dann habt Ihr ihn verstoßen,
Dann habt Ihr ihn verbannt.

„Nun laßt Ihr noch nicht schlafen
Sein moderndes Gebein,
Bald wird es neben Sklaven
Hier eingesarget seyn.

„Was soll ihm solche Ehre,
Was soll ihm solch ein Grab?
Wozu rangt ihr dem Meere
Den großen Todten ab?

„Dort war sein Ruhebette
Der Fels im Ocean,
Da lag an rechter Stätte
Der schlafende Titan.

„Er stand ja stets alleine,
Ein Leuchtthurm in der Welt,
D'rum ward ihm einsam seine
Giganten-Gruft bestellt.

„Der Kronen hat zersplittert
Mit Donnern seiner Hand,
Vor dem die Welt gezittert,
Wenn er im Feuer stand:

„Dort klang zu seinen Träumen
Der Brandung Donnerbraus! —
Was soll er in den Räumen
In Eurem engen Haus?!"

Der Alte ruft es grollend
In Wind und Nacht hinein —
Die Wogen stimmen rollend
In seine Reden ein.

---

## Natur-Bilder.

### See und Tropfen.

Wie ist ein Tropfen doch so klein,
Verglichen dem See da drüben!
Und dennoch, wirfst Du ihn hinein,
So wird der Tropfen ganz allein
Die glatte Fläche trüben,

Wie ist der See so riesengroß,
Dem Tropfen hier verglichen!
Doch reiß nur einen Tropfen los,
So zittert gleich der Fluthenschooß
Und fühlt, daß er entwichen.

---

## Sonne und Blumen.

Jedwedes Blümlein denkt für sich:
„Die Sonne schaut doch grad' auf mich!"
Und freut sich still und inniglich.

Und jedes nickt und haucht ihr Dank,
Am Wiesenbach, am Waldeshang: —
Still lächelnd geht sie ihren Gang.

---

## Ströme.

Ströme kommen viel' gezogen,
Kommen aller Enden her;
Dunkle Wogen, helle Wogen,
Alle münden in das Meer.

Ob sie schäumend rasch gezogen,
Oder träumend, trüb und schwer:
Wilde Wogen, stille Wogen,
Alle münden in das Meer.

## Der Fels.

Sieh dort den Felsen rauh und hart
Sich in die Luft erheben!
In seinem Schooße scheint erstarrt
Auf ewig Alles Leben.

Und doch — dem Fels so rauh und hart
Entquillt das reinste Leben,
Denn schau nur: seinem Schooße ward
Der klarste Quell gegeben!

---

## Waldvöglein.

Waldvöglein weiß ein einzig Lied,
Das singt es den ganzen Tag;
Vom Morgen früh bis die Sonne flieht,
Erklingt das Lied im Hag.

Die Bäume blicken den Sänger an,
Sein Lied verstünden sie gern:
Doch, die es alleinzverstehen kann,
Sein Liebchen ist ja fern!

---

## Rosentreue

Den ganzen Tag die Rose glüht
Entgegen dem Sonnenstrahl;
Doch wie sie immer auch glüht und blüht,
Heut' kam er nicht ins Thal.

Am Abend kommt der Mond und spricht:
Soll ich Dein Buhle seyn?
Die Rose aber hört ihn nicht
Und hüllt verschämt sich ein.

## Blumenklagen.

Die Blumen im Felde klagen:
O ständen wir droben im Wald!
Wo schattig die Bäume ragen,
Welch' glücklicher Aufenthalt!

Die Blumen im Walde weinen:
O wären wir drunten im Hag!
Wie sähn wir die Sonne scheinen
So herrlich den ganzen Tag!

## In der Laube.

Komm, o Liebchen, komm zum Garten,
Lang' schon sank der Sonne Schein;
Soll ich länger einsam warten
Schlaf' ich mit den Blumen ein.

Komm, o Liebchen, komm zur Laube,
Sterne sollen Wächter seyn!
Unter Rosendüften, glaube,
Ruht es lieblich sich zu Zwei'n!

## Ebenda.

Nun können wir küssen und kosen,
Mein Liebchen ganz ungesehn:
Ich sah die Nelken, die Rosen
Schon lange schlafen gehn.

Du darfst den Blumen am Morgen
Getrost ins Antlitz schaun:
Der Mond, sey außer Sorgen,
Wird ihnen nichts vertraun!

---

## Herbstlüftchen.

Ei Herbstesabendlüftchen!
Du fächelst mich an so lind,
Als brächt' ein Blüthendüftchen
Der laue Frühlingswind.

„Ich sah auf meinem Gange
Dein Liebchen am Fenster stehn:
Ich hab' ihre rosige Wange
Geküßt im Vorüberweh'n!"

Aus

# Martin Luther.

Ein lyrisch=episches Gedicht.

---

## Präludium.

O Mittelalter, wonnige Zeit,
In Glauben und in Liebe trunken!
Dahin ging Deine Herrlichkeit,
Dein Stern ist über Nacht versunken.

Ein Gottes=Garten warest Du,
D'rin Wunderblum' an Wunderblume
Erblühte zu des Heilands Ruhme!
Und bist Du's noch? o nein, o nein:
Dahin der Blumen lichte Reih'n —
Die schönste Rose ging zur Ruh',
Der Kelch der Lilien schloß sich zu,
Und wüste ward's im Heiligthume.

O Mittelalter, wonnige Zeit,
In Glauben und in Liebe trunken!
Dahin ging Deine Herrlichkeit,
Dein Stern ist über Nacht versunken.

Du warst ein hoher Zauberwald,
Drin' hell von hunderttausend Zungen
Ein Hallelujah ward gesungen!
Und bist Du's noch? o nein, o nein:

Nun öde ward's und stumm im Hain —
Es kamen Stürme, rauh und kalt,
Die Saitenspiele sind verhallt,
Die tausend Lieder all' verklungen.

O Mittelalter, wonnige Zeit,
In Glauben und in Liebe trunken!
Dahin ging Deine Herrlichkeit,
Dein Stern ist über Nacht versunken.

Du warst ein See, so dunkelklar,
Deß Purpur=Schooß, in stiller Wonnen,
Empfing die Sonne aller Sonnen!
Und bist Du's noch? o nein, o nein:
Dahin ist all der goldne Schein —
Der See, so tief, so wunderbar,
Zum trüben Sumpfe ward er gar,
Als ob versiegt sein Lebens=Bronnen.

O Mittelalter, wonnige Zeit,
In Glauben und in Liebe trunken!
Dahin ging Deine Herrlichkeit,
Dein Stern ist über Nacht versunken.

---

## Vom leeren Seckel.

Es lud die Kirchenfürsten
Herr Leo all' zum Fest,
Auf daß er keinen dürsten
Und keinen hungern läßt.

Wer wär' so gottvergessen,
Der da nicht folgte gern?
Sie trinken ja und essen
Zu Ehren Gott dem Herrn.

Die heiligen Männer speisen
Manch' Lämmlein lobesam,
Um desto baß zu preisen
Das theure Gotteslamm.

Und kein Profaner denke,
Sie tränken schnöden Wein!
Der Heiligen Getränke
Muß selber heilig seyn.

Sich christlich zu erbauen,
Sie trinkt, die fromme Schaar,
Die Milch der lieben Frauen
Und Christi Thränen gar.

Und als die Blicke strahlen
Im hellsten Geisteslicht,
Zu seinen Kardinalen
Der heil'ge Vater spricht:

„O ihr geliebten Söhne,
Wie ist das Herz mir schwer!
Ich schwör's bei Christi Thräne:
Mein Seckel der ist leer.

„Ja leer ist nun der Seckel,
Kein Skudo blieb darin;
Das arge „Mene tekel"
Das liegt mir schwer im Sinn!

„Das böse „Mene tekel"
Raubt alle Ruh' mir schier;
Wie füllen wir den Seckel,
Ihr Söhne, rathet mir?!"

Und all' die Gäste neigen
Die Häupter auf die Brust —
Sie seufzen und sie schweigen,
Dahin ist nun die Lust.

Und all' die Gäste senken
Gedankenvoll die Stirn —
Sie denken und sie denken,
Doch dunkel ist's im Hirn.

Da plötzlich sehn sie's glänzen
Im Blick der Heiligkeit: —
„Ich hab's, ihr Eminenzen!
Der Herr sey benedeit!

„Daß ich der Sünde steuer',
Das ist mein heilig Amt;
Und hab' ich nicht zum Feuer
Sie redlich stets verdammt?

„Ihr steuern nicht alleine,
Wie ich bisher gethan —
B e steuern allgemeine
Will ich sie nun fortan!

„Ja, wißt, die Sünder will ich
Belegen all' mit Zoll, —
Das ist nicht mehr denn billig,
So wird der Seckel voll!

So wird er voll, der Seckel,
Und nimmer wieder leer —
An's böse „Mene tekel"
Denk' ich dann nimmermehr!"

Und lustig wieder blinken
Die Becher rings im Saal:
Ihr Leibgetränke trinken
Bischof und Kardinal.

Und freudig preisen Alle
Des Papstes Heiligkeit,
Und singen hell mit Schalle:
„Der Herr sey benedeit!"

---

## Ein Freundepaar.

Das letzte Bild hat euch gewiesen
Ein Fürstenpaar das ungleich war;
Gescholten jetzt sey und gepriesen
Im Lied ein ungleich Freundepaar.
An Ritter Max der Eine mahnet,
Dem klugen Karl der And're glich —
Wohl habt ihr Einen schon geahnet,
„Erasmus" schrieb der And're sich.

Verkannt, verbannt, o edler Hutten,
Durchzogst Du schier die halbe Welt!
Die Dunkelmänner und die Kutten,
Wie haben Dir sie nachgestellt!

Der Freund Erasmus saß in warmer
Gemüthlichkeit zu Basellanb;
Und an die Thür ihm pocht ein Armer —;
O reich', Erasmus, ihm die Hand!

Erasmus hieß ihn hoch willkommen!
Dein Hutten ist's, Dein flücht'ger Freund!
Nun sey er gastfrei aufgenommen,
Mit dem Du's stets so treu gemeint!
Erasmus, steh, dein Ulrich duldet,
Weil ihm wie Dir die Wahrheit werth!
Nicht mehr wie Du hat er verschuldet,
Der Du hier sitzest hoch geehrt.

So kam zum reichen Rotterdamer
Der Franken-Ritter frei und frank; —
Jedoch, verschlossen blieb die Kammer
Dem armen Flüchtling müd' und krank.
O kaltes Herz, o feige Seele,
So oft mit großem Geist vereint!
Ein Prüfstein ist das Wort: nun wähle,
Entscheide Dich — Freund oder Feind!

Freund oder Feind! wähl' zwischen beiden!
Nur frisch heraus, erkläre Dich!
Rechts oder links! die Wege scheiden
Auf ewig sich, was wählst Du, sprich?!
Das ist des Feigen größter Jammer:
Er bebt und schweigt, statt daß er spricht!
Er schwieg, er schwieg, der Rotterdamer,
Er that, als säh' und hört' er nicht.

O Ritter! ritterlich verachte
Des Niederländers Niedertracht!
Vermuthlich, daß so er tief er dachte
Und d'rum die Thür nicht aufgemacht.

Wohl fürchtet' er, der kluge Weise,
Wie jener Mathematikus,
Du möchtest stören ihm die Kreise,
Die noch sein Griffel ziehen muß.

So zieh' denn weiter, du Verbannter,
Verbirg als Mann der Seele Schmerz!
Du schnöd im flachen Land Verkannter,
Zieh' nach dem Hochland alpenwärts!
Noch winkt im schönen Zürcherthale
Ein stiller sich'rer Zufluchtsort;
Die Freiheit glüht im Alpenstrahle
Und Huldreich Zwingli grüßt Dich dort.

Du aber fahre wohl, gelehrter
Und kluger Mann von Rotterdam!
Wohl war dir Wahrheit werth, doch werther
War dir ein Leben ruhesam.
Fahr' hin — Du stehst ja nicht alleine:
Groß war von je der Halben Zahl!
Und käm' ein Hutten heut', ich meine
Erasmus auch käm' abermal.

---

## Der Hammerschlag.

Was will des Volkes wirr Gedränge
Zu Wittenberg am Kirchenthor?
O seht, o seht! aus bunter Menge
Taucht eines Mönchs Gestalt empor.

Des Mönches Rechte schwingt den Hammer,
Die Linke trägt ein Pergament;
Er ist's, aus jener Klosterkammer
Der Bruder Martin, den ihr kennt!

Ihr wißt, der Sohn des Bergmanns ist er,
D'rum seine Hand den Hammer schwingt;
Doch ist er auch der Schrift Magister,
D'rum seine Hand die Schrift umschlingt.
Als Bergmann mußt' er niedersteigen
Und hämmern lang' im dunklen Schacht,
Um endlich schlackenfrei zu zeigen
Das Gold, das er an's Licht gebracht.

Nun aber pochen soll sein Hammer
Wie nimmer noch ein Hammer schlug!
Die er verfaßt in stiller Kammer,
Die Schrift von Papstes Lug und Trug,
An's Kirchenthor sie anzuheften,
Entrollt er stumm die kühne Schrift —
Und wuchtig-schwer, mit Manneskräften,
Sein Hammerschlag den Nagel trifft.

Ja wahrlich, solch' ein Hammerschlagen
Ist nun und nimmer noch erschallt!
Die Menge hört's mit Lust und Zagen,
Die Herzen trifft des Schlags Gewalt.
Und stumm und starr die Hörer staunen,
Und starr und stumm die Schauer stehn:
Ein Murmeln nur, ein leises Raunen
Seht ihr von Mund zu Munde gehn.

Gen Morgen wendet sich die Krümme
Des ersten Nagels, den er traf;
Und seines Hammers Donnerstimme
Trifft Johann Huß im Todesschlaf.

Und weiter trägt die Luft das Tönen —
Melanchthon lauscht im Hörersaal;
Auch Ulrich Zwingli hört ein Dröhnen
In seinem stillen Schweizerthal.

Gen Mittag aber weis't die Spitze
Des zweiten Nagels, d'rauf er haut:
Der Papst, auf weichem Wollustsitze,
Er fährt empor vom Schall — ihm graut.
Ihm dünkt es schier, es wolle wanken
Des Vatikans gewalt'ger Bau —
Doch bald erstickt die Angstgedanken
Ein heißer Kuß der schönsten Frau.

Gen Norden richtet er die Klammer
Des dritten Nagels, den er faßt;
Dem Knaben Knox in enger Kammer
Raubt dieser Hammerschlag die Rast.
In England und in Schottland mocht' er
Nun nirgend fürder finden Ruh' —
Und all' sein Leben schlug und pocht' er,
Bis ihm die Augen sanken zu.

Gen Westen weis't der letzte Haken,
D'rauf er den wucht'gen Schlag gethan:
Und machtvoll bläst der West die Backen,
Und trägt den Schall zum Ocean.
Meerüberwärts zum fernen Strande,
Zur neuen Welt trug ihn der Wind,
Bis an die Küsten jener Lande,
Die nun der Freiheit Heimath sind.

Das war fürwahr ein Hammerpochen,
Wie's nie zuvor die Welt gehört!
Die Eulen all', die sich verkrochen,
Hat aus dem Schlaf es aufgestört.

Das war fürwahr ein Hammerschlagen,
Das wiederschallt noch diesen Tag,
Und Keiner, Keiner noch kann sagen,
Wann endlich es verhallen mag.

---

## Bruder Martin.

Seht ihr mit bleichem Angesichte
Den Mönch in enger Zelle knien?
Er fleht zu Gott, mit seinem Lichte
Zu retten aus dem Dunkel ihn.
Und vor ihm liegt es aufgeschlagen,
Das wunderbare Gottesbuch,
Das Roma's Fesseln mußte tragen,
Das selbst im Kloster Ketten trug.

Ein Alter jüngst ist hergekommen,
Der wies es ihm im Winkel dort;
Und von der Kette weggenommen
Hat's Bruder Martins Hand sofort.
Und immer wieder muß er lesen
Im Buche Gottes Tag und Nacht —
Verwandelt ist sein ganzes Wesen,
Verwandelt wie von Wundermacht.

Im Buche fand er's klar geschrieben,
Was klar zu wissen längst ihm noth:
Wie's einst die Hohenpriester trieben,
Und wie der Heiland ging zum Tod.

Wie er den Tod am Kreuzesstamme
Für alle, die da glauben, starb,
Dahin sich gab zum Opferlamme,
Auf daß er uns das Heil erwarb.

Und wie er Alles still erwogen
In seiner Seele tiefstem Grund,
Da braus'ten seines Busens Wogen,
Da that er einsam auf den Mund:
„Und wenn für alle Zeit Genüge
Des Heilands Opfertod gethan,
So ist das Opfer eitel Lüge,
So ist der Ablaß eitel Wahn!

„Und Keiner, Keiner ist, der's wage,
Daß er die Lüge Lüge heißt?
Bin ich's, o Herr? thu' ich's? o sage!
Erleuchte mich mit deinem Geist!
Soll ich dem Wahn entgegentreten
Mit Deiner Wahrheit Flammenschwert?
O gib ein Zeichen! Hör' mein Beten!
Mein Herr und Heiland, bin ich's werth?"

So liegt mit nassem Angesichte
Der bleiche Mönch auf seinen Knie'n,
Und fleht zu Gott, daß er ihn richte
Und löse von dem Zweifel ihn.
Und dunkel ward es in der Zelle,
Am Himmel grollt der Donner schwer;
Nur Blitz auf Blitz in greller Helle,
Die zucken durch das Dunkel her.

Und banger tönt des Mönches Ringen,
Und heiß und heißer wird sein Fleh'n:
„O laß Dein' Blitz mir Botschaft bringen,
Laß es geschehn, o Herr, geschehn!

Und bin ich's nimmer werth, zu tragen
Durch alle Welt den Friedensgruß,
So möge mich Dein Strahl erschlagen,
Wie meinen Freund Alexius!"

Und sieh, und sieh! mit greller Helle
Fällt jach ein Blitz auf Gottes Buch,
Und Martins Auge trifft die Stelle,
Die er schon lang' im Sinne trug: —
Es ist der Brief, den einst geschrieben
St. Paulus an Timotheum,
Wo er zu pred'gen ihn getrieben
Das heil'ge Evangelium.

Und Martins Blick traf nur die Worte:
„Geh hin und predige das Wort!"
Dann schloß der Blitz die dunkle Pforte,
Und rollend zog der Donner fort.
Und auf steht nun der Mönch, — ein Ritter,
Mit Gottes Schwerte stark bewehrt —:
Nun gilt es Kampf und Lanzensplitter,
Nun blitze kühn, du Geistesschwert!

---

## Ein Päan.

O Welt, du wurdest mündig, mündig!
Dein Jugendtraum ist abgethan!
Mit Preis, o letztes Lied, verkündig'
Drei große Dinge, die geschahn!

Ja, preis', o Lied, drei große Dinge,
Die Ein Jahrhundert sah erstehn,
Bevor Saturn mit seinem Ringe
Die Sonne dreimal konnt' umgehn.

Copernicus! Du kühner Seher,
Der Du gedacht in tiefer Nacht!
Der das Geschrei der Stillesteher
Mit kühnem Munde stumm gemacht!
Fürwahr! nicht war's der Götter Wille,
Daß still die Erde sollte stehn!
Du schautest es — Du sprachst: nicht stille,
Nicht steht sie still — sie muß sich drehn!

Sie muß sich drehn um ihre Sonne,
Und nimmer, nimmer darf sie ruhn!
Sie lebt, sie lebt! und ihre Wonne
Das ist, ihr Leben kund zu thun!
Sie lebt, sie lebt, sie schreitet weiter,
Jahrtausend' lang im kühnen Lauf!
Und geht ihr Leben einst zu Scheiter,
So tauchen neue Erden auf!

Colombo! der durch wüste Fluthen
Gen Westen wies die neue Bahn,
Wohl mochtest Du's im Geist vermuthen,
Welch' eine Welt Du aufgethan!
Die neue Welt, die Welt der Schätze,
Die neue Welt, die freie Welt!
Die schon der alten gibt Gesetze,
Die schon der Herrschaft Zügel hält!

Der Herrschaft Zügel! ja, ihn halten,
Ihn halten wird sie stark und kühn!
O seht, wie dürr wird's in der alten,
Wie üppig lacht der neuen Grün!

Doch altern wird auch sie, die junge:
Die Sonn' will westwärts untergehn!
Und sinkt sie dort, mit neuem Schwunge
Wird einst im Ost sie auferstehn!

Hans Gutenberg! sey mit Gesange
Gepriesen auch, du schlichter Mann!
Starr lag das Wort Jahrtausend lange,
Du kamst zu lösen seinen Bann.
Du sahst es träg im Kloster liegen,
Und Flügel schuf ihm deine Hand,
Ja, Flügel gabst du ihm, zu fliegen
Mit Adlerflug von Land zu Land!

O Luther! stehn die Drei, die großen,
Mit dir, dem Größten, nicht im Bund?
Die Drei, die Altes umgestoßen,
Die Drei, die Neues thaten kund?
Sie brachen all' dem Geiste Bahnen,
Dem Geiste, der da ewig gilt,
In dessen lichtumfloßnen Fahnen
Als Wappen strahlt der Freiheit Bild!

O Martin Luther! stehn die Dreie
Um Dich, den Einen, nicht geschaart?
Du warst der rechte Mann, der freie,
Der erst das Höchste offenbart.
Noch schlief der Geist — er lag gebunden
Wie Feuer im Elektron liegt: —
Du hast der That Dich unterwunden,
Du wecktest ihn — der Funke fliegt!

---

## Frieden!

O Frieden, o Versöhnung!
O lieber, heller Klang!
Beton' in milder Tönung
Der Sänge Schlußgesang.

O, laßt euch die Entzweiung
Die Herzen nicht entzwein!
Vor Fluch und Maledeiung
Bewahrt die Seele rein!

O, reißt in alte Spaltung
Nicht immer neuen Spalt;
O gebt der Liebe Waltung,
Und nicht dem Haß Gewalt!

O, geht in jeder Richtung
Nur immer graden Weg,
Und Keiner droh' Vernichtung
Dem nachbarlichen Steg!

Des Vaterlandes Einheit,
O, macht sie nicht zum Spott,
Auf daß ihr mögt in Reinheit
Bestehn vor eurem Gott!

O, daß doch Ein Geständniß
Euch vor der Seele ständ',
In jederlei Bekenntniß,
Wozu ihr euch bekennt!

Die allerhöchste Wahrheit,
Die ihr zu fassen glaubt,
Sie schwebt in ew'ger Klarheit
Hoch über eurem Haupt.

So tön' in milder Tönung
Das deutsche Land entlang:
O Frieden, o Versöhnung,
Du glockengleicher Klang!

## Die Indianer.

An des Orinoko wald'gen Borden
Lagern nächtens rohe Kriegerhorden.
Völker sind's, die eine Sprache reden,
Indianerstämme, die sich wild befehden.

Ha, wie haben sie gekämpft, gerungen,
Wie die scharfen Tomahawks geschwungen!
Ströme Blutes sind am Tag geflossen,
Bis die Nacht nun Frieden hat geschlossen.

Todesmüde von des Kampfes Hitze
Sanken sie auf ihre Moosessitze,
Haben sie zum Schlaf sich hingestrecket,
Bis der Kampfesruf sie wieder wecket.

Alle ruhen; nur der Stämme Führer,
Sie, der wilden Kriegesflamme Schürer,

Lagern noch beim Feuer, halten Wache,
Brüten tief im Herzen blut'ge Rache.

Beide fühlen's in den Adern kochen —
Jeder kam, den Feind zu unterjochen,
Jeder will des Andern Macht bezwingen,
Jeder will die Herrschaft sich erringen.

Nein, nicht länger mögen sie's ertragen!
Jeder sinnt, den Gegner zu erschlagen.
Beide springen auf und Beide schleichen
Sich entgegen, still sich zu erreichen.

Ha, nun plötzlich treffen sie zusammen!
Wie die Augen sprühn, die Blicke flammen!
Blanke Messer fliegen aus der Scheide!
Stoß auf Stoß! dumpfröchelnd sinken Beide.

Und wo Jene so sich gräßlich morden,
Schlafen still die feindgesinnten Horden.
Frührothschimmer weckt sie auf zum Schlagen —
Doch kein Schlachtruf tönt, nur Todtenklagen.

## Max von Schenkendorfs Heimgang.

„Gegrüßt am frühen Morgen, du frischer Lilienflor,
Ihr Blumen, die vor allen mein Sänger sich erkor!

Euch wähl' ich, ihn zu grüßen an seinem Freudentag,
Mit Duft und Glanze schmücken sollt ihr sein Schlafgemach!"

Und schnell zum Werke schickt sich die treue Gattin an,
Das sie, ihn zu erfreuen, in stiller Nacht ersann.
Doch tritt sie erst behutsam in seine Kammer ein:
„Noch wird der Vielgeliebte wohl nicht erwachet seyn!"

D'rin ruht der fromme Sänger, die Wangen hohl und blaß —
Wie sie ihn so erschauet, wird ihre Wimper naß.
Zu Häupten und zu Füßen stellt sie die Blumen dann,
Daß sie mit Duft begrüßen den lieben kranken Mann.

Aus Immergrün ein Kränzlein, das sie am Abend wand,
Durchflochten und durchwoben von himmelblauem Band,
Drückt sie zuletzt dem Gatten auf's dunkle Lokkenhaar:
„So krön' auch neuer Lorbeer Dein neues Lebensjahr!"

Und einen Kuß noch preßt sie auf seinen bleichen Mund,
Still seufzend: „Könnt' ich küssen Dich, kranken Mann, gesund!"

Froh des gelung'nen Werkes schlüpft sie behend
hinaus,
Zu harren seines Kommens im festlich=stillen
Haus!

Hier hat sie nun in Wonne des Gatten still
gedacht:
„Wie wird es ihn erfreuen, wenn er vom Schlaf
erwacht!
Wie wird sein Aug' erblicken die Blumen voller
Luft,
Wie wird der Duft erquicken und laben seine
Brust!"

Die Stunde hat geschlagen, wann sein ge=
wohnter Gang
Ihn früh zur Gattin führet — wie weilt er
heut' so lang'?
Ob Ahnung schnell umdüstert des treuen Weibes
Sinn?
Sie fliegt in ängst'ger Eile zur Kammer wieder hin.

Noch schlummernd ruht der Sänger — sein
blasses Angesicht
Erglänzet, wie verkläret von wunderbarem Licht.
Betäubend süßes Duften erfüllt das Schlaf=
gemach —
Ihr graut: — „Was that ich Arme? o, wär' er
endlich wach!"

„Mein Max," so ruft sie bangend, „ach, schläfst
Du immerfort?
Wie ist Dir? wache, rede! o, sprich ein einzig
Wort!"

An seine bleichen Lippen legt sie die zarte Hand —
Umsonst! kein warmer Odem entquillt der Lippen Rand.

Der treuen Gattin Wünsche sind nun an ihm erfüllt:
Er liegt in stillem Lächeln, des Friedens Ebenbild.
Den duftgen Blumenkelchen entstieg ein Engelchor,
Das seine Seele führte zu lichten Höh'n empor.

Noch ruht auf seinen Locken der Kranz von Immergrün, —
Wohl ward ihm nun ein beßrer, doch dieser auch soll blühn.
Was er uns einst gesungen vom heil'gen deutschen Streit,
Erschallt von deutschen Zungen wohl noch in ferner Zeit.

# Johann Gabriel Seidl.

# Ausgewählte Gedichte.

## Kein Echo.

Es war so schön am Berg, die Luft so klar,
Und jeder Athemzug ein Lebensjahr,
Und jeder Blick auf Thal und Höh'n umher
Um eine starke Lebensfessel mehr.

Dem engen Busen ward das Herz zu weit,
Ausströmen wollt' es seine Seligkeit,
Und das, wofür die Arme sind zu arm,
Den Lippen anvertrauen, voll und warm.

Und voll hinaus: was nur der Mund vermag,
Rief ich's vom Berg mit heißem Herzensschlag,
Weit über alle Wipfel, alle Höh'n, —
Naturlaut, dacht' ich, muß Natur versteh'n.

Und athemstill und lauschend stand ich da, —
Jetzt muß es wiedertönen fern und nah,
Muß mir's beweisen, daß es mich verstand,
Daß ich ein Ohr für meinen Jubel fand!

Ich horch' — und horche! ruhig bleibt's um mich,
Kein Echo kommt, kein Lüftchen reget sich.
Fort, fort! hinab! — Die Gegend hab' ich satt,
Die für mein warm Gefühl kein Echo hat.

## Der letzte Mann.

Zu Lincoln saß ein düstrer Mann
Zur Stund', als eben das Jahr verrann,
Und hoch vom Dome der Thürmer mit Macht
Ein neues ausblies durch die Nacht.

Da tritt der düstre Mann zum Schrein,
Faßt eine bestaubte Flasche mit Wein,
Entkorkt sie, nimmt das Glas zur Hand
Und füllt es schweigend bis an den Rand.

Und wie er es langsam zum Munde führt,
Da fühlt er sich innigst bewegt und gerührt;
Man merkt es ihm ab am funkelnden Blick,
Er denkt an die früheren Zeiten zurück.

Vor fünfzig Jahren, so denkt er, da war's
Wohl anders zur Stunde des sinkenden Jahr's;
Da saßen wir unser Zehn um den Tisch,
Ein Jeder lebendig, ein Jeder frisch.

Da klang es von Liedern so heiter und hell,
Da sprang des Kapweins glühender Quell,
Da lief durch die Runde das herzliche „Du",
Da scholl viel Tolles und Kluges dazu.

Und Einer erhob sich aus unserer Zahl
Und faßte begeistert den vollen Pokal.
„Nein" rief er, „bei Gott! so köstlicher Wein
Soll nicht so schlechthin vertrunken seyn!"

Und eine Flasche faßt er sodann
Und legt ein fesselndes Siegel daran,
Und hieß sie von Händen zu Händen gehn
Und ließ sie von Aller Augen besehn.

„Die Flasche", rief er, „so wie sie ist,
Sie soll bewahrt seyn von dieser Frist,
Bewahrt ob Blatt um Blatt auch fällt
Vom Kranze, der jetzt noch so wohl bestellt.

„Und wenn einst nur mehr noch ein Einziger lebt,
Und wieder das sinkende Jahr entschwebt,
Der hole schweigend sodann aus dem Schrein
Hervor die versiegelte Flasche mit Wein.

„Entsiegle sie, nehme das Glas zur Hand
Und füll' es mit perlendem Weine zum Rand,
Und leer' es im stillgeword'nen Haus
Wehmüthig auf's Wohl der Geschiedenen aus!"

Und fünfzig Jahre sind nun herum,
Hier sitz' ich, der Letzte, der Einzige stumm.
Wohlauf! Dir, Bruder, sey das gebracht:
Du fielst, ein Beneideter, schön in der Schlacht! —

Dir, Bruder, dies: im Meer ist's kühl —
Dir — dieses, ein böses Spiel ist das Spiel! —
Dir — dieses, Bruder: du glaubtest mir nicht,
Daß Liebe die Herzen wie Binsen bricht!

Dir Vielgeprüfter, — ein Lebehoch! —
Auch dir: schwer drückt der Ehren Joch!
Auch dir: nicht wahr, die peinlichste Pein
Ist die, verkannt von den Liebsten zu seyn? —

Auch dir: man beneide den Dichter nicht;
Des Herzens Grabmal ist manch Gedicht!
Auch dir, du leichter glücklicher Sinn:
Du scherztest dich lächend ins Jenseit dahin! —

So denkt sich der Mann, leert Glas um Glas,
Die Augen umflort's ihm, er weiß nicht was: —
Es ist doch schwer aus frohem Verein
Der einzige — letzte Mann zu seyn!

## Der beinerne Tisch.

Wie wandelt die Burgfrau von Falkenstein
So prunkend im gold'nen Geschmeide!
Sie blickt in den spiegelnden Teich hinein
Mit übermüthiger Freude.
„Wer," ruft sie, „thut mir's in Kärnthen gleich,
Ich bin an Gold wie an Schönheit reich;
Was Mancher sich wünscht in der Stille,
Das hab' ich in üppiger Fülle!

„Ich hab' an hölzernen Tafeln gespeist,
Bald hat mich des Holzes verdrossen;
D'rauf hab' ich des duft'gen Burgunders Geist
An marmornen Tischen genossen;
Da tauscht' ich für matten, verwitternden Stein
Bald schimmernde Platten von Silber mir ein;
Nun mag ich an goldenen Tischen
Mich kaum nach Behagen erfrischen!

„Zum Scherze möcht' ich nun einmal nur
Auf beinernem Tische noch essen,
So hätt' ich das ganze Reich der Natur
Mit siegender Laune durchmessen!
Man sagt, das Glück sey flüchtig und schwank:
Mir lebt's seit Jahren schon treulich zu Dank,
Und jagt' ich's mit Schlägen und Würfen,
Es hâte mich bleiben zu dürfen!

„Und so, wie den Ring, den ich hier vom Teich
Auffangen lass' und verschlingen,
Kein Taucher vermag aus dem Wasserreich
Ans Licht mir wieder zu bringen,
So wird auch die Burgfrau von Falkenstein
Allimmer die Reichste, die Schönste seyn;
Denn arm und häßlich zu werden,
Das hab' ich verlernet auf Erden."

So ruft sie im schwellenden Uebermuth
Und schleudert den Ring von dem Finger.
Mit leisem Gemurmel verbirgt ihn die Fluth
Im tiefen krystallenen Zwinger.
Das Burgvolk sieht es mit fröstelndem Grau'n,
Doch lächelnd wandelt die reichste der Frau'n,
Um schwelgend an goldenen Tischen
Den lüsternen Sinn zu erfrischen. —

Drei Tage verrinnen, da stürzt ins Schloß
Ein Fischer mit eilenden Schritten.
„Dieß Hechtlein fing ich, — so spricht er zum Troß, —
Erst hat es mein Messer zerschnitten;
Da find' ich im Bauche das Ringlein klar,
Oft ward ich's am Finger der Herrin gewahr!
D'rum soll der Verlust sie nicht kränken:
Sie wird's dem Finder gedenken!"

Der Fischer spricht es, dem Burgvolk graut,
Es sendet belohnt ihn von hinnen;
Doch wie nun die Burgfrau den Ring erschaut,
Da geht es ihr ernstlich zu Sinnen. —

Drei Tage wandelt sie düster und stumm,
Dann herrscht sie wie früher, sich brüstend, herum;
Was mag sie das Märchen auch kümmern,
Wo Gold noch und Schönheit ihr schimmern. —

Drei Jahre schwinden in Saus und Braus,
Da rasselt's von Waffen im Lande;
Und Ströme von Feinden gießen sich aus
Und schrecken mit Mord und mit Brande.
Schon lugt in die Scharten von Falkenstein
Der Krieg, ein gefräßiger Geier, hinein;
Schon hat an den flimmernden Schätzen
Die Raubsucht ihr wildes Ergötzen.

Mißhandelt schleppt sich die Burgfrau fort
Mit siechen, ermatteten Gliedern;
Doch, wo sie auch bettelt mit flehendem Wort,
Da wird ihr ein rauhes Erwidern;
Und was sie verweigert den Armen zu thun,
Die reicheren Armen vergelten ihr's nun;
Von einem Gehöfte zum andern
Muß darbend die Schmachtende wandern.

Oft muß sie zusammengekauert am Pfad
Ihr Brot auf den Knie'n verzehren,
Und mancher von ihr Verspottete naht,
Den Spott auf sie nun zu kehren;
Und sieht er sie gierig mit emſ'gem Bemüh'n
Auflesen die Brosam'n von dürren Knie'n,
So höhnt er sie: „Ei nun erfrische
Dich einmal am beinernen Tische!"

# Abschied.

Es ist nun einmal so gekommen,
Ich bleib' allein, — du gehst von hier,
Halb wird das Leben mir genommen,
Doch leben werd' ich, glaube mir!

Ein dünner Faden ist das Leben,
Doch aber zäh', unendlich zäh';
Er überdauert Lust und Beben,
Er überdauert Wonn' und Weh.

Darum entschlage dich des Bangens;
Zieh' ruhig — frage nicht um mich,
Trotz alles Hangens und Verlangens
Werd' ich auch leben ohne — dich!

Sieh' jenen Vogel dort im Bauer,
Man grub ihm beide Augen aus,
Und dennoch lebt er, lebt in Trauer,
Und horch! er singt in seinem Haus.

Tritt hin, vermehre seinen Jammer,
Schlag ihm die Flügel auch entzwei:
Er lebt noch, hüpft in finst'rer Kammer,
Und singt ein Schmerzenslied dabei.

Und so gedenk' auch ich zu leben,
Beraubt zwar meines Augenlichts,
Zu schwach, die Schwingen mehr zu heben,
Doch leben werd' ich, fürchte nichts!

Und so gedenk' auch ich zu singen
Ein Schmerzenslied, ein Lied von dir,
Das mir ersetzte Licht und Schwingen —
Ich werde leben, — glaube mir! —

## Der todte Soldat.

Auf ferner, fremder Aue
Da liegt ein todter Soldat,
Ein Ungezählter, Vergess'ner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viel Generäle
Mit Kreuzen an ihm vorbei;
Denkt Keiner, daß, der da lieget,
Auch werth eines Kreuzleins sey.

Es wird um manchen Gefall'nen
Viel Frag' und Jammer dort,
Doch für den armen Soldaten
Gibt's weder Thräne noch Wort. —

Doch ferne, wo er zu Hause,
Da sitzt beim Abendroth
Ein Vater voll banger Ahnung
Und sagt: „Gewiß ist er todt!"

Da sitzt eine weinende Mutter
Und schluchzet laut: „Gott helf'!
Er hat sich angemeldet:
Die Uhr blieb stehn um Elf."

Da starret ein blasses Mädchen
Hinaus ins Dämmerlicht:
„Und ist er dahin und gestorben,
Meinem Herzen stirbt er nicht!" —

Drei Augenpaare schicken,
So heiß es ein Herz nur kann,
Für den armen todten Soldaten
Ihre Thränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Thränen
In einem Wölkchen auf,
Und trägt es zur fernen Aue
Hinüber im raschen Lauf;

Und gießt aus der Wolke die Thränen
Auf's Haupt des Todten als Thau,
Daß es unbeweint nicht liege
Auf ferner, fremder Au'.

## Gärtner „Tod".

Einst setzte der Tod eine Pflanze
Auf einem Hügel sich ein;
Im ganzen Garten des Lenzes
Schien keine schöner zu seyn.

Die Pflanze war ein Mägdlein,
Die Pflanze war mir lieb,
Und daß sie mir lieb gewesen,
Ich fühl' es, weil sie mir's blieb.

Der Tod, der emsige Gärtner,
Er war so treu bemüht,
Begoß sie täglich mit Thränen;
Bis sie ihm aufgeblüht.

Sie blühte so zart, so geistig,
So wehmuthreich empor;
Ich stand, den Gärtner ahnend,
Oft ernst und sinnend davor.

Die Farben verschwanden immer
In milderes Aetherblau;
Auf zarten Blättern wiegte
Sich immer klarer der Thau.

Sie neigte, gekos't vom Weste,
Sich täglich mehr und mehr;
Ein Klingen, wie fernes Geläute,
Weht' um ihr Beetchen her.

Und als ich kam eines Morgens,
Da schien sie mir abgestreift;
Ich sagte: „Sie ist verblühet!“
Der Gärtner: „Sie ist gereift!“

## Bei der Rückkehr.

Nur wenig Jahre sind entschwunden,
Seit ich die Stadt nicht wiedersah;
Nun ich mich freudig heimgefunden,
Wie ganz verändert stand sie da.

Wie aufgewachsen aus der Erde
Hob Haus an Haus sich fremd hinan;
Zu manchem einst mir lieben Herde
Trat ich, ein unbekannter Mann.

Und Mancher, den ich kennen sollte,
Ging stumm und kalt an mir vorbei;
Von Manchem, den ich grüßen wollte,
Vernahm ich, daß er nicht mehr sey.

Und liebe Plätze, traute Stellen,
Mir heilig durch Erinnerung,
Wie weggewaschen von den Wellen,
Vermodert, was ich kannt' als jung.

Mit frohem Herzen, leichtem Fuße
War ich genaht dem lieben Ort,
Und schritt mit meinem besten Gruße
Jetzt, ohn' ihn anzubringen, fort.

Ging fort hinaus wie ein Verbannter,
Hinaus zum nahgeleg'nen Wald,
Vielleicht daß dort noch ein Bekannter,
So dacht' ich, Gruß mit Gruß bezahlt.

Und da war Alles noch geblieben,
Da nichts verändert, nichts zerstört,
Noch Alles so, wie's einer lieben
Erinn'rung ewig angehört.

Die abenteuerlichen Föhren,
Der Fels mit seinem Hut von Moos,
Die Quelle mit den Finkenchören,
Die Grotte mit dem Westgekos'.

Dieselben Pfade längs den Hecken,
Dieselben Bäume d'rüber her,
Dasselbe Flüstern, Rauschen, Necken!
Ich hört', ich sah nichts Fremdes mehr.

Und meinen Gruß rief ich entgegen
Der theuren Sippschaft dieses Hains;
Und fühlte tief den ganzen Segen
Des seligsten Zuhauseseyns.

# Osterlieder.

## Auferstehung.

Auferstanden, auferstanden
Ist die schlummernde Natur;
Ueber allen Erdenlanden
Herrscht ein Geist der Feier nur!

Auferstanden ist der Glaube,
Dieser Anker, dieses Licht,
Das uns, wie des Noah Taube,
Drüben sichres Land verspricht!

Seht! aus tausend blauen Augen
Lacht er uns vom Himmel an;
Läßt uns Muth und Stärke saugen
Für die neue Pilgerbahn.

Auferstanden ist die Liebe,
Sie, des Weltenkörpers Blut,
Deren schaffendes Getriebe
Nimmer rastet, nimmer ruht!

Seht sie glühn im Wangenrothe
Dieser bräutlichbangen Welt:
Wie das Schwache, wie das Todte!
Sie erkräftigt, sie beseelt!

Auferstanden, aufgeschossen
Ist der Hoffnung schlummernd Korn:
Tröstend schlägt es seine Sprossen
Um des Lebens rauhen Dorn!

Aus der Felder grünen Wogen,
Aus der Thäler grünem Reich,
Aus der Wälder grünem Bogen
Lacht es mild entgegen euch!

Was nur stark mit Liebesbanden
Oder lindernd lockt dein Ohr:
Alles ist nun auferstanden:
Mensch, so raff' auch dich empor!

---

## Vor der Kirche.

Nieder, auf die Kniee nieder,
Wer lustwandelnd geht vorbei, —
Hörst du nicht die schönen Lieder
Voll von gläub'ger Melodei?

Siehst du nicht die hellen Kerzen
Am Altar entzündet stehn?
Fühlst du nicht aus Aller Herzen
Flammen gegen Himmel wehn?

Nieder, nieder, auf die Kniee!
Bete brünstig, ungetrübt! —
Blick' hinein und horch' und siehe,
Welch ein Wunder sich ergibt!

Gleißend durch die bunten Fenster
Fällt der warme Sonnenschein:
Und der Lerchen-Chöre schönster
Schallt vom nahen Feld hinein.

Weihrauch duftet wolkenähnlich
Zu der Kuppel hohem Knauf:
Herzen heben, fromm und sehnlich,
Mit den Wolken sich hinauf!

Und den Herzen hat der Himmel,
Scheint es, weit sich aufgethan,
Und aus hellem Lichtgewimmel,
Sichtbar, schlingt sich eine Bahn!

Und auf dieser Bahn hernieder,
Von der Engel Chor umkreist,
Beim Gejubel gläub'ger Lieder,
Steigt — der Liebe großer Geist!

Streck' entgegen ihm die Hände,
Nimm ihn auf in deiner Brust,
Sey dir seiner Osterspende
Froh und inniglich bewußt!

Sieh die Welt im Staube liegen,
Betend feiert sie vor dir:
Auf, und laß dich nicht besiegen,
Bet' und feire du mit ihr!

## An die moderne Muse.

Wer bist du, Weib? mich dünkt, ich soll dich kennen,
Es liegt ein Zug in deinem Angesicht,
Der mich gemahnt, dich wohlbekannt zu nennen —
Ja — ja, du bist's — doch nein! du bist es nicht.

Du trittst so kühn auf klirrenden Sandalen
Mit Amazonen-Ungestüm einher,
Als sollte jeder Fürst Tribut dir zahlen,
Als gäb' es ohne dich kein Zepter mehr.

Gesetze willst du eigenmächtig sprechen,
Willst einer neuen Ordnung Pathin seyn,
Willst über's Knie der Vorzeit Bau zerbrechen
Und jedes Kreuz durch Blut zum Schwerte weihn.

Der süße Fried' ist deinem Aug' ein Greuel,
Und nur der Kämpfende ist dir ein Mann,
Zusammenballen willst du einen Knäuel,
Damit ihn deine Faust entwirren kann.

Bald blickst du wieder schmachtend, eine Phryne,
Leichtfertig, witzelnd, trotzig, wollustsatt,
Halb Faun, halb Seraph, mit verzog'ner Miene,
Die für das Heiligste ein Lächeln hat.

Bald sprudelt dir der Mund von Bildern über,
Die, ob dir fremd, du als erlebt verkaufst,
Du wirfst der Suade falt'gen Mantel d'rüber,
Und Alles ist und heißt dir, wie du's taufst.

Der Beduine muß sein Roß dir borgen,
Der Perser muß dir seine Rosen streun,
Der Hindu dich mit Gangesfluth versorgen.
Nur deiner Heimath magst du dich nicht freun. —

Bald steckst du so viel Sträußchen dir an's Mieder,
Daß man den Stoff vor Schmuck nicht mehr erkennt;
Bald lässest du zur Schenkenmagd dich nieder,
Die Jedes unter seinem Werth benennt.

Und forsch' ich nach der Frauen schönster Gabe,
Nach Frömmigkeit — o ja — du hast sie auch;
Nur schämst du dich, zu gehn an unserm Stabe,
Dich zu erbaun nach unserem Gebrauch.

Den alten Gott im Himmel willst du läutern,
Er ist dir zu prosaisch, wie er ist;
Du willst auch ihm den Horizont erweitern,
Um werth zu seyn, daß sein Geschöpf du bist.

Du taumelst fort in Wunderphantasieen,
Bald knapp am Boden hin, bald himmelwärts,
Du hüllst den hohlsten Sinn in Melodieen,
Nur Eins vermiss' ich, wenn du singst, — das Herz.

Nein, nein, du bist das Weib nicht, das ich suche,
Bist nicht die Muse, der ich Treue schwor,
Und die, wiewohl verfolgt von Spott und Fluche,
Doch ihre Geltung noch nicht ganz verlor;

Die traute, keusche, wahre, fromme Muse,
Die einst durch Deutschlands Auen friedlich schritt,
Aufflammend nur zur zürnenden Meduse,
Wenn Fremdlings-Hohn ihr gutes Recht bestritt.

Die traute Muse, die so herzlich bieder
Der Heimath Recht und Sitten einst vertrat,
Und stolz, doch mild von ihrer Höhe nieder
Beschwicht'gend ausstreut' ihre Friedenssaat.

Die keusche Muse, die Paläst' und Hütten
Heimsucht als Botin einer schönen Flur;
Nie unbescheiden, immer wohlgelitten,
Ein einfach Kind der heiligen Natur.

Die wahre Muse, welche jedem Dinge
Den ächten ungeschminkten Namen lieh,
Wohl wissend, daß zum Herzen das nur dringe,
Was aus dem Herzen kam, wie sie.

Die fromme Muse mit dem Kinderglauben,
Die Gott verehrt in seiner Schöpfung Bild,
Und nur bedacht, zu geben, nicht zu rauben,
Ihr schlichtes Lied für ein Gebet noch hielt.

Ja, du, du bist die Muse, die ich wähle,
Du bist die Göttin, die mich treu geführt,
Auf die ich noch in Freud' und Leiden zähle,
Die noch vielleicht mein brechend Aug' berührt.

Du mit den unvergeßlich holden Mienen,
In deinen Tempel will ich einsam ziehn,
Und — kann ich dir nicht mehr als Priester
dienen,
Doch wenigstens vor deinem Altar knien!

# Inhaltsverzeichniß.

## Adolf Schults.

Seite.

## Johann Gabriel Seidl.

### Ausgewählte Gedichte.

# GROSCHENBIBLIOTHEK

erscheint in broschirten Wochen-Bändchen von etwa 100 Seiten Sedez, jedes Bändchen zu nur 1 gGroschen = $1\frac{1}{4}$ Sgr. = $4\frac{1}{2}$ Kreuzer rhein. = 2 Schillinge Ct. Seitdem Bücher gedruckt werden, ist ein solcher Preis noch nicht erdacht worden.

**Meyer's Groschenbibliothek** enthält das Beste der deutschen classischen Literatur. Sie soll ein Werkzeug werden für die intellektuelle Emanzipation des Volks — oer Masse. — Sie soll es seyn, sie wird es seyn: — denn jeder Schulknabe und jedes Mädchen, jeder Lehrling, jeder Arbeiter und jeder Handwerker, jeder Bauer, selbst der Allerärmste, der täglich zwei Pfennige zur Anschaffung der Groschenbibliothek erübrigt, kann sich in Besitz bringen der reinsten und reichsten Quelle des Wissens, der Unterhaltung und der Erhebung von Herz und Geist. Jeder, ohne Ausnahme, kann sich einen Schatz sammeln für's ganze Leben — und dieser Schriftschatz verliert niemals an seinem Werthe.

☞ Alle soliden Buchhandlungen in und außerhalb Deutschlands nehmen an und vollziehen **Bestellungen** und alle haben von uns den Auftrag, Subscribentensammlern auf 10 Exemplaren das eilfte unentgeltlich zu geben.

Kein Besteller verpflichtet sich für mehr als einen Jahrgang von zwei und fünfzig Bändchen, und steht es dann Jedem frei, die Fortsetzung zu nehmen oder nicht.

Hildburghausen.

Das Bibliographische Institut.

GROSCHENBIBLIOTHEK
erscheint in broschirten Wochen-Bändchen
nur 1 gGroschen = 1½ Sgr.

Schults, Adolf / Schults, Adolf, / Seidl, Johann Gabriel,

Adolf Schults und Johann Gabriel Seidl mit den Biographien und Seidls Portrait

Hildburghausen [ca. 1870]